



**„Die Mauer wurde wie nebenbei  
eingerissen“**

Zur Literatur in Deutschland und  
Mittelosteuropa nach 1989/90

Stephan Krause / Friederike Partzsch (Hg.)

**F** Frank & Timme

Stephan Krause/Friederike Partzsch (Hg.)  
„Die Mauer wurde wie nebenbei eingerissen“



Stephan Krause/Friederike Partzsch (Hg.)

„Die Mauer wurde wie nebenbei  
eingerissen“

Zur Literatur in Deutschland und Mitteleuropa  
nach 1989/90

**F** Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: © Günter Krause (Aufnahme vom Januar 1990).  
Das Titelzitat stammt aus dem Aufsatz *Mein Westen* von Ingo Schulze.

ISBN 978-3-86596-398-7

ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2012. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

## Dank

Für die großzügige finanzielle und ideelle Förderung unserer Konferenz im November 2010 im Schloss Malkocin (Zachodniopomorskie) und der Publikation dieses Bandes sprechen wir im Namen aller Beiträgerinnen und Beiträger den folgenden Institutionen und ihren Vertreterinnen und Vertretern unseren herzlichen Dank aus. Ohne sie wären die erfolgreiche Veranstaltung und dieses Buch nicht möglich gewesen.

Wir danken zudem Mirjam Meuser, Valéria Lengyel und Kai Hendrik Patri für ihre aufmerksame Lektüre und viele wertvolle Hinweise.

Stephan Krause und  
Friederike Partzsch

im Oktober 2011

## Podziękowania

Wymienionym poniżej instytucjom i ich przedstawicielom pragniemy serdecznie podziękować w imieniu wszystkich referentów za hojne wsparcie finansowe i ideowe niniejszej publikacji oraz konferencji zorganizowanej w listopadzie 2010r. w zamku w Malkocinie (woj. zachodniopomorskie). Bez Państwa pomocy ta wspaniała konferencja oraz niniejsza publikacja pokonferencyjna nie byłyby możliwe.

Mirjam Meuser, Valérii Lengyel oraz Kaiowi Hendrikowi Patri dziękujemy za uważną lekturę i wiele cennych wskazówek.

Stephan Krause i  
Friederike Partzsch

Październik 2011

**DAAD**

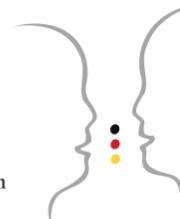
Deutscher Akademischer Austausch Dienst  
Niemiecka Centrala Wymiany Akademickiej



**UNIWERSYTET**  
KAZIMIERZA WIELKIEGO  
W BYDGOSZCZY



**Deutsch**  
Sprache der Ideen





## Inhaltsverzeichnis

### Stephan Krause / Friederike Partzsch

Zur Einleitung..... 9

### Barbara Wróblewska

Von Gestaltungsformen lesbischen Seins in der Literatur der DDR und  
der Nach-Wende-Periode ..... 39

### Krzysztof Okoński

„Radikale Wende oder Ende“? Literatur der Emigranten und Dissidenten  
aus der DDR und der VR Polen nach 1989..... 51

### András Kányádi

Die Wende: Ein literarischer Topos der Gegenwart –  
János Térey's *Paulus* ..... 65

### Manuela Poggi

Utopie ohne Topos: Heiner Müllers Lyrik nach 1989 ..... 75

### Matthias István Köhler

„Der Krieg zeigt nicht die Exteriorität und das Andere als anders, er  
zerstört die Identität des selben.“ – László Végels *Exterritorium*..... 87

### Zoltán Kulcsár-Szabó

Zitat Ende. Intertextualitätsbegriffe in der ungarischen Literaturkritik um  
1981 und um 2007 ..... 99

### Friederike Partzsch

Mit Wahrheitsgefügen brechen. Die Lyrik von Sascha Anderson und Bert  
Papenfuß-Gorek vor und nach 1989..... 115

### Anikó Ramshorn-Bircsák

Dialogizität und Kontinuität im Roman *Der einzige Mann auf dem Kontinent*  
von Terézia Mora..... 129

### Gudrun Heidemann

Literarische Überplanerfüllung. Unlesbarkeit als Gegenlesart in Vladimir  
Sorokins früherer Prosa..... 139

### Kalliniki Fili

„Marsyas' Schrei im Steinbruch der Völker oder der Rest heißt Abgrund  
Grauen Lust in diesem oder einem andern Land.“ ..... 155

## **Mirjam Meuser**

„Hätt’ ich nie geschrieben, um manch’ blasse Hoffnung wär ich reicher!“ –  
Der Verbleib der DDR-Dramatik nach 1989/90 ..... 163

## **Stephan Krause**

Porzellan und Deckname – Dresden in Texten von Durs Grünbein und  
János Térey ..... 179

## **Daniela Colombo**

„Die Zeitschichten, durch die ich gegangen bin“: Christa Wolf in ihren  
autobiografischen Texten *Kindheitsmuster* und  
*Stadt der Engel oder The Overcoat of Dr. Freud* ..... 195

## **Katarzyna Norkowska**

Das Jahr 1989 als Wende in der Literatur? – Erzählstrategien Thomas  
Brussigs, Thomas Rosenlöchers und Ingo Schulzes ..... 203

## **Kai Hendrik Patri**

„Romane über die europäische Unruhe“: Kriminalität als Einbruch des  
Unheimlichen in Christoph Heins *Willenbrock* und den zwei ersten  
Wallander-Romanen Henning Mankells ..... 215

## **Kristin Schulz**

Rotzfahne auf Halbmast. Richard Leisings lyrisches Minimum ..... 229

## **Valéria Lengyel**

Eine weibliche Odyssee als Selbstsuche. Barbara Köhlers *Niemands Frau* .... 243

Beiträgerinnen und Beiträger ..... 257

Namenregister ..... 261

Stephan Krause / Friederike Partzsch

## Zur Einleitung

Doch das Gefühl des Sieges zeigt uns nicht / das Elend das im Sieg begraben ist.

*Jochen Berg*

So oder so – die Mauer wurde wie nebenbei eingerissen.

*Ingo Schulze*

Da Grass im vorigen Jahr resümierte: Wir brauchen ein neues 68!, deute ich an: nein. Wir müssen ein neues 89 denken, eine Wende der Gangart der Gattung.

*Volker Braun*

Közép-Európa lényege az, hogy középen van, és nincsen elhatárolva a széle, nem tudjuk, hol végződik. Ott van a Nyugat keleti és a Kelet nyugati peremén. Ott kísért nosztalgia és utópia gyanánt.

*György Konrád<sup>1</sup>*

To jest środkowoeuropejska choroba, taktyka podejrzeń wobec rzeczywistości.

*Andrzej Stasiuk<sup>2</sup>*

Als Diagnose, die sich der Ereignisse von 1989/90 zu versichern sucht und diese Ereignisse zu denken versucht, seien hier eingangs – weniger konzeptionell, denn Irritationen ansprechend – Sätze Heiner Müllers aus einem Gespräch mit Frank Michael Raddatz im Jahr 1991 aufgerufen:

Durch den Wegfall der Mauer sind die kapitalistischen Staaten gezwungen, das Andere in sich aufzunehmen. Sie kommen gar nicht mehr zu sich selbst, sondern müssen ständig schlucken, was von außen auf sie zukommt. Vorher war das Andere draußen. Der Feind hatte ein Gesicht, besaß ein Territorium. Jetzt ist alles in Bewegung geraten. Es gibt keine Parameter mehr. Kein Wert bleibt mehr auf dem anderen. Zwischen realen Bedrohungen und eingebildeten läßt sich nicht mehr klar unterscheiden. Realität, oder das Konzept von Realität, beginnt sich aufzulösen. Es entstehen ganz neue Ängste und Unsicherheiten. Die schlagen durch bis zu den Wurzeln des Intellekts.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> „Das Wesentliche an Mitteleuropa ist, dass es in der Mitte liegt und dass seine Ränder nicht festgelegt sind und wir nicht wissen, wo es aufhört. Es liegt dort am östlichen Saum des Westens und am westlichen des Ostens. Dort geistert es als Nostalgie und als Utopie herum.“ Übers. S. K.

<sup>2</sup> „Das ist eine mitteleuropäische Krankheit, die Taktik des Mißtrauens gegenüber der Wirklichkeit.“ STASIUK, ANDRZEJ: *Logbuch*. In: Andruchovyč, Jurij I. / Stasiuk, Andrzej: *Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa*. A. d. Ukrain. v. Sofia Onufriv u. a. d. Poln. v. Martin Pollack. Frankfurt/M., Suhrkamp, 2004, S. 75-145, hier S. 136.

<sup>3</sup> MÜLLER, HEINER: *Die Reflexion ist am Ende, die Zukunft gehört der Kunst*. [Gespräch mit Frank M. Raddatz.] In: Ders.: *Werke 12. Gespräche 3, 1991-1995*. Hrsg. v. Frank Hörnigk. Frankfurt/M., Suhrkamp, 2008, S. 7-18, hier S. 11.

In diesem Zusammenhang steht bei Müller auch der Hinweis auf eine sich verstärkende Bezugslosigkeit des Denkens, die als Zukunft die Kunst beruft.

Das Wort Stefan Heyms von der DDR als „Fußnote in der Weltgeschichte“<sup>4</sup> scheint zudem den Verlust des Orientierungspunktes aufzugreifen. Variationen darauf bzw. Anschlüsse daran lassen sich denken als Wunsch nach Selbstbehauptung gegenüber einer Geschichte, deren Ende propagandistisch ausgerufen worden ist, oder als Bejahung der eigenen Existenz und eines Eigenen in der Geschichte oder als dialektisch angelegter Widerspruch gegenüber dem historiographischen Hegemonialdiskurs<sup>5</sup> oder als Moment des Nostalgischen, das den Bedeutungsverlust und den Verlust der Deutung zu beklagen scheint und das sich der eigenen Historizität versichert sowie noch als ‚Fußnote‘ und ‚failure‘ im Sinne von Samuel Becketts „Ever tried. Ever failed. No matter. Try again. Fail again. Fail better.“<sup>6</sup> erscheint.

Der ‚Wegfall der Mauer‘ und die ‚Wende‘ begegnen in literarischen Texten oft mit Kennzeichen, die daran das Ereignishafte und den Moment zunächst hervorzuheben scheinen. So kehren in Christoph Heins Erzählung *Kein Seeweg nach Indien* Kolumbus’ Schiffe um und es heißt, es gebe keinen Seeweg nach Indien und schon gar nicht zum Paradies, das hinter dem Horizont hatte liegen sollen. Im Roman *Adam und Evelyn* lässt Ingo Schulze für seine beiden Helden im Sommer 1989 am

---

<sup>4</sup> Vgl. Heyms Wort als Reaktion auf das Wahlergebnis der Volkskammerwahl am 18. März 1990 zitiert in: BAHRMANN, HANNES / LINKS, CHRISTOPH: *Chronik der Wende 2. Stationen der Einheit. Die letzten Monate der DDR*. Berlin, Ch. Links Verlag, 1995, S. 174. Vgl. zudem den Artikel zum 10. Jahrestag dieser Wahl: WEDEL, MATHIAS: *Sturz von der Hühnerleiter. Die DDR als „Fußnote“*. In: Freitag 11 v. 17.03.2000. Dem Wort von Heym war auch der Titel der Konferenz entliehen, die diesem Band vorausging: *Nur eine Fußnote der Geschichte – bleibt?*

<sup>5</sup> Dieser ließe sich, um ein weithin bekanntes Beispiel zu nennen, in der (auch nachgetragenen) Setzung der alleinigen Westorientierung durch WINKLER, HEINRICH AUGUST: *Der lange Weg nach Westen*. 2 Bde. München, Beck, 2000 wiederfinden. Demgegenüber scheint sich u. a. Schlögel aus europäischer Perspektive zu positionieren: SCHLÖGEL, KARL: *Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang*. München, Hanser, 2002.

<sup>6</sup> BECKETT, SAMUEL: *Worstward Ho*. In: Ders.: The Grove Centenary Edition. Series Editor: Paul Auster. Introduction by J. M. Coetzee. Volume IV, Poems, Short Fiction, Criticism. New York, Grove Press, 2006, S. 471-485, hier S. 471. Ein Wort Müllers scheint damit zu korrespondieren: „Was die Intelligenz des implodierenden Ostens in das neue, vorläufig westlich dominierte Europa einbringen kann, ist die Erfahrung des Scheiterns.“ MÜLLER, HEINER: *[Vor 150 Jahren...]* In: Ders.: Werke 8. Schriften. Hrsg. v. Frank Hörnigk. Frankfurt/M., Suhrkamp, 2005, S. 379. Gegenüber Raddatz bezieht sich Müller gar explizit auf jenen Beckett-Text: ‚Worstward Ho‘ verweigert sich der Lesbarkeit, er versucht, das Schweigen als Sprache zu notieren.“ DERS.: *Nekrophilie ist Liebe zur Zukunft. [Gespräch mit Frank M. Raddatz.]* In: Ders.: Werke 11. Gespräche 2, 1987-1991. Hrsg. v. Frank Hörnigk. Frankfurt/M., Suhrkamp, 2008, S. 592-615, hier S. 604/605.

Balaton das Paradies entstehen. Der Text endet – die Geschichte hört nur auf –, als Adam und Evelyn gemeinsam im Westen angekommen sind. In der letzten Szene beobachtet Evelyn vom Fenster, wie Adam seine Fotosammlung verbrennt (Aufnahmen von Modellen gekleidet in seine Kreationen), während sie nur mehr Spiegelbild ihrer selbst zu bleiben scheint. Im Moment einer ‚Wende‘ steckt zudem Doppelgesichtigkeit, die sich ‚kannibalisch‘ von ‚begriffenen Irrtümern‘<sup>7</sup> nährt, wie es 2008 am Schluss von Volker Brauns Roman *Machwerk oder das Schichtbuch des Flick von Lauchhammer* heißt.

‚Zur Literatur nach 1989/1990‘ impliziert als Untertitel faktisch das Anerkennen und die wiederholte Einzeichnung der Ereignisse und Veränderungen um das Ende der DDR und den Anschluss an die BRD im historisch-politischen und soziokulturellen und literar(histor)ischen Atlas einer deutschen Geschichte und – generalisierender noch – auch überhaupt der Geschichte. Deren voreiligster und ideologisch bemühtester Interpretator Fukuyama<sup>8</sup> wollte im Übrigbleiben der kapitalistisch-marktwirtschaftlich bestimmten Gesellschaftsordnung auch gleich noch jenes ‚Ende der Geschichte‘ erkennen, das nach einem vermeintlichen Wettbewerb der Systeme eben dem verbliebenen letztendlich in seinem Funktionieren und seiner Existenz recht gebe. Grundlegende Zweifel an dieser opulenten und zudem immer wieder nur nachgetragenen Affirmation einer Teleologie waren und sind nicht nur angebracht, sondern unbedingt nötig. Denn in dieser Abschlussform<sup>9</sup>

<sup>7</sup> BRAUN, VOLKER: *Machwerk oder das Schichtbuch des Flick von Lauchhammer*. Frankfurt/M., Suhrkamp, 2008, S. 220. Vgl. außerdem die Fortführung dieses Gedankens in durchaus different (engagierter) Hinsicht in Brauns jüngster Erzählung *Die hellen Haufen* (Berlin, Suhrkamp, 2011).

<sup>8</sup> Auffällig ist noch immer die argumentative Simplifizierung und die Ausweglosigkeit, mit der dieses Ideologem zustande kommt. Es spiegelt den Siegerdiskurs der frühen 1990-Jahre und die beinahe überhebliche Gewissheit, das (fatale) Telos müsse erreicht sein: „In our grandparent’s time, many reasonable people could foresee a radiant socialist future in which private property and capitalism had been abolished, and in which politics itself was somehow overcome. Today, by contrast, we have trouble imagining a world that is radically better than our own, or a future that is not essentially democratic and capitalist. [...] [W]e cannot picture to ourselves a world that is *essentially* different from the present one, and at the same time better. Other, less reflective ages also thought of themselves as the best, but we arrive at this conclusion exhausted, as it were, from the pursuit of alternatives we felt *had* to be better than liberal democracy.“ FUKUYAMA, FRANCIS: *The end of history and the last man*. New York, Free Press, 1992, S. 46.

<sup>9</sup> Vgl. hier weiterführend den insbesondere Hegels Geschichtsphilosophie gewidmeten Beitrag von Rüdiger Bubner, der diesen Begriff zentral diskutiert, und – von Hegel kommend – vorschlägt „die bisherige Geschichte im Blick auf Gegenwart zu einem Ganzen auszubilden.“ Bubner führt abschließend zudem aus: „Geschichte ist stets die ganze Geschichte im ausdrücklich gemachten Verhältnis zum innerhistorischen Punkte ihrer Vergegenwärtigung. Dieses Unternehmen kann durchaus an sein Ende gelangen, indem es nämlich den lückenlosen Zusam-

spricht sich apodiktisch zugleich der rechthaberische Anspruch ihrer Apologeten aus und ergeht sich in der begrifflich ausgeübten Herrschaft und im bloßen Kitsch ihrer Haltung.<sup>10</sup> Sinnvoll ist demgegenüber eine Änderung der Sichtweise, wie etwa Thomas Flierl und Frank M. Raddatz sie gleich zu Beginn des reichhaltigen Arbeitsbuches *WeltenWenden 89/09* differenziert formulieren:

Aber anders als einige zu früh berufene Propheten wie Francis Fukuyama glauben machen wollten, handelt es sich bei diesem markanten Einschnitt keineswegs um das Ende der Geschichte. Eher noch zeigt dieses geschichtsträchtige Jahr die Fragwürdigkeit aller Teleologie der europäischen Geschichtsmodelle.<sup>11</sup>

„Wende“ ist der Begriff und zugleich das Ereignis, von dem Flierl und Raddatz hier ausgehen. Die aktuelle und andere Kontextualisierung der Ereignisse von 1989/1990 mehr als zwanzig Jahre später z. B. auch die sogenannte Finanz- und Bankenkrise in die Betrachtung mit ein. Dies lässt nicht nur erneut die Zweifelhafteigkeit des verbliebenen vermeintlichen Sieger(system)s<sup>12</sup> erkennen, sondern wiederum die fatale Verknappung sowie die ideologische Assertion deutlich sichtbar werden, unter deren Ägide das erwähnte Denken und Reden in der (verabsolu-

---

menschluß des Allgemeinen und des Konkreten herstellt. Aber genau dann nähert sich die Stunde der Erneuerung derselben Aufgabe. Die Eule der Minerva beginnt ihren Flug in der Dämmerung. Und jeder Abend gebiert einen neuen Tag.“ BUBNER, RÜDIGER: *Geschichtsverstehen in Abschlussformen*. In: Stierle, Karlheinz / Warning, Rainer (Hrsg.): *Das Ende. Figuren einer Denkform*. München, Fink, 1996, S. 80-94, hier S. 94. Fukuyamas Setzungen spielen in diesem Band im Übrigen in keinem der Beiträge eine Rolle.

<sup>10</sup> Vgl. dem entgegnend etwa auch Slavoj Žižek: „Geschichte gibt es nur insofern, als noch Reste eines ahistorischen Essentialismus fortbestehen. Deshalb müssen radikale Anti-Essentialisten ihre ganze hermeneutisch-dekonstruktive Kunst aufwenden, um versteckte Spuren von ‚Essentialismus‘ in der scheinbar postmodernen ‚Risikogesellschaft‘ aufzuspüren. Just in dem Moment, in dem sie zuzugeben bereit wären, daß wir schon in einer ‚anti-essentialistischen‘ Gesellschaft leben, müßten sie sich nämlich der wahrhaft schwierigen Frage nach dem historischen Charakter des herrschenden radikalen Historismus stellen und klären, ob dieser nicht doch nur die ideologische Gestalt des ‚postmodernen‘ globalen Kapitalismus ist. / Dieses alte Paradox der liberalen Ideologie ist in den zeitgenössischen Apologien des Endes der Geschichte mit neuer Wucht hervorgetreten.“ ŽIŽEK, SLAVOJ: *Auf verlorenem Posten*. A. d. Engl. v. Frank Born. Frankfurt/M., Suhrkamp, 2009, S. 19-20.

<sup>11</sup> FLIERL, THOMAS / RADDATZ, FRANK M.: *Editorial*. In: Diesn. (Hrsg.): *WeltenWenden 89/09. Theater der Zeit Arbeitsbuch 2009*. Berlin, Theater der Zeit, 2009, S. 3. Band im Folgenden zitiert als *WeltenWenden*.

<sup>12</sup> Für eine maßgebliche dialektische Kritik dieses ‚Sieges‘ vgl. den wichtigen Band von DAHN, DANIELA: *Wehe dem Sieger! Ohne Osten kein Westen*. Reinbek b. Hamburg, Rowohlt, 2009. Vgl. auch: „Heute sehe ich 1989/90 als die verpasste Chance des Westens sich zu verändern.“ SCHULZE, INGO: *Widerstand beginnt mit der Wahrnehmung*. [Gespräch mit Dorte Lena Eilers und Thomas Flierl.] In: *WeltenWenden*, S. 27-30, hier S. 27.

tierten) Abschlussform eigentlich steht.<sup>13</sup> Darüber hinaus wird daran die Problematik des ‚Wendebegriffs‘ überhaupt abermals offenbar. Denn seine vielfach eindeutig auf die Ereignisse von 1989/1990 bezogene Verwendung relativiert sich etwa im Kontext<sup>14</sup> der Krise<sup>15</sup> des kapitalistischen Weltsystems von 2008/2009. Auf diesen Aspekt weisen auch Flierl / Raddatz pointiert hin:

Angesichts der anstehenden Probleme, die das Empire global hörbar krächzen [lassen], kann es keine Rückkehr zum Status quo des ungebremsten Neoliberalismus geben. Der Neoliberalismus erwies sich als Katastrophe, die noch lange nicht ausgestanden ist und der nur mit neuen, auf grundlegende Veränderungen angelegten Optionen begegnet werden kann.<sup>16</sup>

An anderer Stelle spitzt Lehmann diesen Gedanken zudem in deutscher Perspektive zu:

Die Frage wird von nun an wieder gestellt werden – und die jüngere deutsch-deutsche Geschichte differenzierter beleuchten –, ob man wirklich das herrschende Modell halb anarchischer, halb organisierter Konkurrenz als Dauerzustand der zwischenmenschlichen Kommunikation oder gesellschaftlichen Verkehrsform gelten lassen will.<sup>17</sup>

---

<sup>13</sup> Vgl. dazu auch: „Was ich nicht ertrage, ist die Selbstgewissheit der »Sieger der Geschichte«, ihre Arroganz, mit der sie meinen, jenseits der Argumente, jenseits der Diskussion zu stehen, jenseits der Forderung: zu handeln. Der Hochmut gegenüber dem Leben in der DDR ließe sich verschmerzen, wäre nicht sein heutiges Spiegelbild so kriminell. Die Selbstgewissheit, die darin liegt, dass es nur eines besseren Managements bedarf, wird uns nicht retten.“ SCHULZE, INGO: *Mein Westen*. In: Ders.: *Was wollen wir? Essays, Reden, Skizzen*. Berlin, Berlin-Verlag, 2010, S. 270-279, hier S. 279.

<sup>14</sup> Auch Helmut Kohls propagandistische Beschwörung einer ‚geistig moralischen Wende‘, in deren Fahrwasser sich der Machtwechsel 1982 vollzog, ist eine Facette in diesem Kontext. Die Fügung ist zum Schlagwort für die rückwärts gewandten Kohl-Jahre geworden und als „im Umfeld des Regierungswechsels formuliertes Postulat“ zu sehen. (STÜWE, KLAUS: *Die Rede des Kanzlers. Regierungserklärungen von Adenauer bis Schröder*. Wiesbaden, Verlag f. Sozialwissenschaften, 2005, S. 210.) Das aufgesetzte Pathos dieser Forderung zeigt sich in der Regierungserklärung vom 04. Mai 1983, wo Kohl seinen Machtantritt selbstherrlich als historischen Moment stilisiert: „Heute steht die Bundesrepublik Deutschland an einem Wendepunkt ihrer Geschichte.“ Bundestag, Plenarprotokoll 09/121, 13.10.1982, S. 74 (B). [Erklärung des Bundesregierung, Redner: Helmut Kohl.]

<sup>15</sup> Der vom griechischen *κρίσις* (und vom Verb *κρίνω*) über das lateinische ‚crisis‘ herkommende Begriff trägt ‚Wendung‘ bekanntlich als zentralen Bedeutungsanteil in sich. Vgl. *Duden. Das große Fremdwörterbuch. Herkunft und Bedeutung der Fremdwörter*. Hrsg. u. bearb. v. wissenschaftl. Rat d. Dudenredaktion. Mannheim, Dudenverlag, 2007<sup>4</sup>.

<sup>16</sup> FLIERL / RADDATZ, a. a. O.

<sup>17</sup> LEHMANN, HANS-THIES: *Marx und Theater lesen – zwanzig Jahre nach der Wende*. In: *WeltenWenden*, S. 77-79, hier S. 78.

In der detaillierten Darstellung, die – um ein weiteres explizit nicht-deutsches Beispiel aufzurufen – Gáspár Miklós Tamás jüngst<sup>18</sup> von Ungarn und dem Schicksal von Land und Gesellschaft unter dem ‚Orbán-Regime‘<sup>19</sup> seit 2010 liefert, wird dies in ähnlicher Weise – und ergänzt durch konkrete Veränderungsvorschläge – offenbar. Denn er legt nicht nur die überhebliche Selbstinterpretation des aktuellen ungarischen Ministerpräsidenten offen, der den Wahlsieg seiner Partei und damit den Beginn seiner Regentschaft als epochale ‚Revolution in der Wahlkabine‘<sup>20</sup> hinstellte, sondern belegt sehr klar, inwieweit der Zustand Ungarns, wo die „Verfas-

<sup>18</sup> TAMÁS, GÁSPÁR MIKLÓS: *A küzdelem szépsége*. In: *Élet és irodalom* LV (2011) 29 (22.07.2011). Im Folgenden: TAMÁS. Vgl. dazu auch die offene Unterstützung, die Tamás von Péter György in derselben Zeitung erhielt: „Tamás Gáspár Miklóson kívül gyakorlatig nincs egyetlen komolyan vehető gondolkodó, aki átlépte a Rubicont, aki – legutóbb ezeken a hasábokon – a küzdelem mikéntjéről ír – magányosan és rendíthetetlenül.“ GYÖRGY, PÉTER: *A Rubicon*. In: *Élet és Irodalom* LV (2011) 34 (26.08.2011). [„Außer Gáspár Miklós Tamás gibt es praktisch keinen ernst zu nehmenden Denker, der den Rubicon überschritten hätte und der – unlängst in diesen Spalten – über das Wie des Kampfes schrieb – einsam und unbeirrbar.“ Übers. S. K.] Vgl. auf Deutsch auch: TAMÁS, GÁSPÁR MIKLÓS: *„Noch nie war es so schlimm“*. [Gespräch mit Karlen Vesper.] In: *Neues Deutschland* v. 14.01.2011. Vgl. zudem: RÜHLE, ALEX: *Wie Orbán Ungarns Demokratie zerlegt. Triumph des Brutalpopulisten*. In: *Süddeutsche Zeitung* v. 02.08.2011.

Péter Esterházy's (teildokumentarische) Prosaminiaturen, die unter dem Titel *Ujjgyak* [wörtl. ‚Fingerüb‘, als Verkürzung von ‚ujjgyakorlat‘ – ‚Fingerübung‘] in loser Folge in *Élet és irodalom* erscheinen, bieten eine spannende, kritische und zudem literarisch-ästhetisch anspruchsvolle – bis ins Pikareske hinein – Auseinandersetzung mit dem Alltag im zeitgenössischen Ungarn. Seit dem 18. März 2011 erschienen bisher sieben Texte.

<sup>19</sup> Tamás betont dabei allerdings (zu recht): „Soha ne feledkezzünk meg róla, hogy a Magyarországon most lejátszódó tragédia csak szélsőséges, eltúlzott esete a világszerte, de különösen a hanyatló Európában megfigyelhető trendnek.“ [„Vergessen wir nie, dass die jetzt in Ungarn ablaufende Tragödie nur ein extremer, überzogener Fall des weltweiten, aber besonders im verfallenden Europa beobachtbaren Trends ist.“] TAMÁS. Übers. S. K.

<sup>20</sup> S. hierzu die klare Aufdeckung der Rechtsaußenideologie von Orbán und seinem Gefolge: „A rendszerváltás ily módon az első, a 2010-es választás pedig a második forradalomnak tekinthető. Ez az ideológiai konstrukció pedig lényegében nem más, mint azon, eredetileg a csurkai szélsőjobboldalon a 90-es évek elején született felfogás újraértelmezése, amely tulajdonképp tagadta az 1989/90-es fordulat átfogó-átütő jellegét (pl. csupán ‚elitváltásról‘ beszélt stb.), és egy ‚második‘, ‚igazi‘ rendszerváltás szükségességéről értekezett.“ [„Der Systemwechsel wird auf diese Weise als erste, die 2010er Wahl als zweite Revolution angesehen. Diese ideologische Konstruktion ist jedoch im Kern nichts anderes als die Neuinterpretation der ursprünglich durch Csurkas Rechtsradikale am Beginn der 1990er Jahre kreierte Auffassung, die eigentlich die übergreifende und durchschlagende Bedeutung der 1989/90er Wende verleugnete (bspw. sprach man schlicht von ‚Elitenwechsel‘ etc.) und die Notwendigkeit eines ‚zweiten‘, ‚echten‘ Systemwechsels enthielt.“] FAZEKAS CSABA: *Viharunk előjele? Forradalom...* In: *Élet és irodalom* LIV (2010) 18 (07.05.2010) Übers. S. K. Der Titel des Artikels lehnt sich an eine Zeile von Petőfi (aus dem Gedicht *Forradalom* [Revolution]) an (was Fazekas auch thematisiert) und nähert sich so der ideologischen und propagandistischen Pervertierung des Revolutionsbegriffes durch Orbán.) Das Originalzitat findet sich in Orbáns Rede auf dem Vörösmarty tér am Wahlabend des 25.04.2010 unter: <http://www.fidesz.hu/index.php?Cikk=149455> (eingesehen am 31.07.2011).

sungsreform von Fidesz-KDNP [den aktuellen Regierungsparteien, S. K.] [...] das rechte Regierungsprogramm und Gesellschaftsmodell noch einer möglichen neuen Regierungsmehrheit aufdrückt“<sup>21</sup>, eigentlich grundlegende politisch-gesellschaftliche Veränderungen einer völlig anderen Art erfordert. Die im Verständnis der ungarischen Rechten und Rechtsradikalen zweifache ‚Wende‘ stellt sich als ausdrückliche ideologische Okkupation des Begriffes dar. Dies gilt umso mehr, als Orbán „den schwülstigen Text des Manifests über die ‚Revolution an den Urnen‘ [...] in allen Ämtern [...] aushängen [lässt].“<sup>22</sup> Diese konstruierte und sogleich auch öffentlich oktroyierte Geschichtsdeutung, die letztlich eine Geschichtsfälschung darstellt, wiederholt nicht nur den grundsätzlichen Fehlschluss vom ‚Ende der Geschichte‘, sondern schreibt ihm als Signum zusätzlicher Pervertierung noch seine nationalistische Erhebung ein. Auch so erklärt sich allerdings die propagandistische Verknüpfung von Wahlsieg und ‚Systemwechsel‘<sup>23</sup> 1989/1990.

Einer solch offenkundigen Überfrachtung des öffentlichen (und veröffentlichten) Diskurses mit Ideologie<sup>24</sup> indes Kunst und Literatur direkt gegenüber- oder gar entgegensustellen, wertete – ohne Erkenntnisgewinn – die Kurzsichtigkeit auf, die dem Gerede vom ‚Ende der Geschichte‘ innewohnt und es bedingt und die zugleich Zweck dieser überkommenen These ist.

Die Verlässlichkeit aber, mit der etwa Wolfgang Mattheuers<sup>25</sup> Skulpturen – genannt seien *Mann mit Maske / Gesichtzeigen* oder *Jahrhundertschritt* – oder sein 1972 entstandenes Gemälde *Die Flucht des Sisyphos* im Raum der Kunst Nachdenklichkeit erzeugen und erhalten, zeigt noch und immer schon die Notwendigkeit, gerade über begriffliche Korsette und deren kommunikative Herrschaft<sup>26</sup> hinauszukommen. Dies gilt wohl umso mehr im Angesicht jener Bruchlinie, als die 1989/1990

<sup>21</sup> TAMÁS. (Übers. S. K.) „[...] a Fidesz-KDNP alkotmányreformja [...] a jobboldal kormányprogramját és társadalommodelljét rákényszeríti valamely esetleges új kormánytöbbségre is“.

<sup>22</sup> LENDVAI, PAUL: *Mein verspieltes Land. Ungarn im Umbruch*. Salzburg, Ecowin, 2010, S. 215. Dieser Band bietet eine detaillierte, gute Analyse der ungarischen Zeitgeschichte seit 1989 /1990 bis zum ‚Endkampf‘ (Lendvai) 2010.

<sup>23</sup> Im Ungarischen wird für die 1989er/1990er Ereignisse gemeinhin von ‚rendszer váltás‘, ‚Systemwechsel‘, gesprochen. Vgl. auch unten die Zusammenstellung weiterer Begriffe hierfür aus anderen europäischen Sprachen.

<sup>24</sup> Vgl. erneut bei LENDVAI, S. 216ff., die klare Entlarvung der Fidesz-Ideologie von der ‚nationalen Einheit‘ als schlichte historische Fälschung.

<sup>25</sup> Mattheuers Gemälde und Skulpturen werden hier als stellvertretende Beispiele aufgerufen.

<sup>26</sup> Dies lässt sich etwa auch für folgenden Band konstatieren: BÖTTIGER, HELMUT: *Nach den Utopien. Eine Geschichte der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Wien, Zsolnay, 2004, worin die Denkweise vom ‚Ende der Geschichte‘ als Rede von einem postutopischen Danach aufscheint, wonach die deutschsprachige Gegenwartsliteratur beschreibbar sei.

immer dann ausgegeben wird, wenn die ‚Wendeereignisse‘ vor allem als Abschluss beschrieben werden sollen, nach dem sich vermeintlich in Irrelevanz, Ungültigkeit und Negation – und in der massenmedialen Verwässerung nur zu oft auch in den wohlfeilen Klamauk<sup>27</sup> des ‚Mainstream‘ – zu verlieren hatte, was an andersartiger Erfahrung bisher angesammelt war und was als kritischer Gegendiskurs zur ‚Erfolgsgeschichte der BRD‘<sup>28</sup> durchaus seinen Wert besaß.<sup>29</sup>

Am Ende von Christoph Heins Parabelerzählung *Kein Seeweg nach Indien*<sup>30</sup> (1990) sind es gerade die ‚Schreiber‘, die die Erfahrung – ihrer eingedenk – bewahren. Es fällt deren implizite Verabschiedung auf, die die an die ‚Schreiber‘ zuweilen herangetragene Frage bereits vorzugeben scheint:

[Sie] setzten [...] sich an die Schreibpulte und schrieben über sich und die Welt, und es entstanden weiterhin sehr verschiedene Bücher, denn die Schreiber und ihre Welten waren sehr verschieden. Doch wenn einer kam und sie fragte, ob es nicht eine verlorene Zeit war, die Fahrt auf den Narrenschiffen, dann lächelten sie und sagten, wir wurden gebraucht auf den Schiffen, und wir haben eine Erfahrung gemacht. Wir sind also reicher geworden.<sup>31</sup>

Die Betonung des Zugewinns jedoch ist es, die diese suggestive Frage<sup>32</sup> (übernommen wohl aus dem öffentlichen Diskurs) nicht nur verneint, sondern der Ant-

<sup>27</sup> Vgl. dazu auch folgenden Aspekt: „Das Thema Ostalgie wird auch einfach nur benutzt, um die Leute in Schubladen zu stecken. Sicherlich gibt es diese drollige Seite der Ostalgie [...]. Aber die wird im Grunde nur benutzt, um die Osis nicht ernsthafter nach der ehemaligen DDR fragen zu müssen.“ RAVENHILL, MARK: *Kannibalischer Bruder. Der britische Dramatiker Mark Ravenhill im Gespräch mit Lena Schneider*. In: *WeltenWenden*, S. 151-154, hier S. 154.

<sup>28</sup> Dies zitiert den Titel eines sehr beachtenswerten Sammelbandes: GLIENKE, STEPHAN ALEXANDER / PAULMANN, VOLKER / PERELS, JOACHIM (Hrsg.): *Erfolgsgeschichte Bundesrepublik? Die Nachkriegsgesellschaft im langen Schatten des Nationalsozialismus*. Göttingen, Wallstein, 2008.

<sup>29</sup> S. dazu auch bei Schulze: „1990 markiert auch insofern eine Zäsur, als mit dem vermeintlichen ‚Ende der Geschichte‘ von nun an Alternativen zum Status quo als erledigt, gescheitert oder utopisch abgetan wurden.“ SCHULZE, *Mein Westen*, S. 277.

<sup>30</sup> Hein veröffentlichte den Text zunächst auf Englisch: HEIN, CHRISTOPH: *No Sea Route to India*. In: *Time* v. 25.06.1990, S. 68. Vgl. auch: Ders.: Christoph Hein. Texte, Daten, Bilder. Hrsg. v. Lothar Baier. Frankfurt/M., Luchterhand Literaturverlag, 1990, S. 200. Auf Deutsch erschien er zuerst im *Freitag*: HEIN, CHRISTOPH: *Kein Seeweg nach Indien*. In: *Freitag* 49 v. 30.11.1990, S. 3.

<sup>31</sup> HEIN, CHRISTOPH: *Kein Seeweg nach Indien*. In: Ders.: Christoph Hein, a. a. O., S. 13-19, hier S. 18-19.

<sup>32</sup> Vgl. zu diesem Problem auch: „Das Unbehagen beginnt jedoch mit den vorab zugeschickten Fragen. [...] Die zweite Frage: Wie sehen Sie die deutsche Einheit, ist sie vollendet? Es war ein Beitritt, der Beitritt der DDR zur BRD, und der war schnell vollendet. ‚Liebe Leute, es handelt sich um einen Beitritt der DDR zur Bundesrepublik ... Wir fangen nicht ganz von vorn bei gleichberechtigten Ausgangspositionen an‘, zitiert sich Wolfgang Schäuble rückblickend selbst. [...] Die Heilsbotschaft steht fest, der pastorale, ein wenig selbstzerknirschte, doch im Grunde freudige Tonfall stellt sich von selbst ein, die Liturgie nimmt ihren Lauf. ‚Ja, waren Sie denn nicht

wort für den im Text gegebenen Zusammenhang eine nachgerade pikareske Wendung einschreibt. Der Text erzählt von mehreren Schiffen, die nach dem ‚großen Krieg‘ in See stechen, während die Zurückbleibenden ihrer dafür spotten und sie verhöhnen. Das Ziel wird vom alles leitenden ‚Großen Kapitän‘ ausgegeben: Das Paradies liege hinter dem Ozean. Doch mit der immer länger werdenden Fahrt wird die Erwartung der Ankunft zusehends diskreditiert und die restriktiven Maßnahmen des ‚Großen Kapitäns‘ – (Bespitzelung, Pressezensur, gewaltsames Absetzen eines der Kapitäne, Todesstrafe) – tun ein Übriges, die Stimmung auf den Schiffen immer weiter zu verschlechtern. Dies währt so lange, bis der ‚Große Kapitän‘ selbst Zweifel an dem gesteckten Fernziel erkennen lässt und, wie die übrigen Schiffsführer, schnell abgesetzt wird: „In der gleichen Nacht noch wurden die Steuerräder der Schiffe herumgerissen, so daß die alten Kähne laut ächzten und das Holz zu bersten drohte.“<sup>33</sup> Auf diese buchstäbliche ‚Wende‘ folgt die Rückkehr in die ‚alte Heimat‘, wo die Ankömmlinge zuerst freudig begrüßt, doch sehr bald skeptisch, ja mit zunehmenden Bedenken betrachtet werden. Zudem „hörte [man] auch Hohn und Spott über die Narren, die ausgefahren waren, um hinter dem Ozean ein Paradies zu finden.“<sup>34</sup> Aus der ersten Freude über die Ankunft der Fortgefahrenen wird in den folgenden Verhandlungen alsbald harte (wirtschaftliche) Kalkulation, durch die die materiellen Vorteile der einen Seite gesichert werden sollen, während die Rückkehrer unter Generalverdacht zu stehen scheinen:

Eine längere Zeit der Quarantäne ist notwendig, sagten die Unterhändler der Stadt, denn wir wissen nicht, welche Krankheiten an Bord sind. Wir wollen nicht, daß unsere blühende Stadt von euren verfaulten Kähnen angesteckt wird. Das wird Unruhe auf den Schiffen geben, sagten die neuen Kapitäne besorgt, als sie den Vertrag unterschrieben. Wir haben vorgesorgt, erwiderten die Unterhändler gelassen.<sup>35</sup>

Der Schluss der Erzählung allerdings rechnet die Erfahrungen explizit nicht auf, sondern erklärt sie zum „Material“<sup>36</sup> des Schreibenden, für den jene ‚Fahrt auf den Narrenschiffen‘ sich mithin nicht als Vergeudung von Zeit darstellt.

---

glücklich über den Mauerfall?‘ Natürlich [...] war ich glücklich, als die Mauer fiel. Wer sollte nicht glücklich darüber gewesen sein. Aber geht es denn darum?“ SCHULZE, *Mein Westen*, S. 270-271.

<sup>33</sup> HEIN, *Kein Seeweg nach Indien*, S. 16.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd., S. 17.

<sup>36</sup> Vgl. dazu Müllers bekannte Aussage: „Der Aufenthalt in der DDR war in erster Linie ein Aufenthalt in einem Material.“ MÜLLER, HEINER: *Werke 9. Eine Autobiographie*. Hrsg. v. Frank Hörnigk. Frankfurt/M., Suhrkamp, 2005, S. 87-88.

Ibolya Feketes 1994/1995 entstandener Film *Bolsche Vita* [*Bolse Vita*<sup>37</sup>] benutzt keine Parabelstruktur, um die differenten und vielfältigen Wünsche, Träume, Gefühlslagen und Lebensziele bzw. -entwürfe seiner Protagonistinnen und Protagonisten eindrücklich vorzustellen und sie je in ihren Sprachen, ihren Muttersprachen, zu Wort kommen zu lassen. Sie alle befinden sich kurz nach den Umbrüchen von 1989/1990 in Budapest, das so erneut – oder immer noch – fast als der „Kreuzpunkt aller nur denkbaren historischen und geistigen Linien“<sup>38</sup> erscheint, als den es Franz Fühmann rund 15 Jahre zuvor dargestellt hatte. Die Handlung des Films zeichnet die Wege mehrerer Figuren in Budapest und von Budapest aus nach. Der Spannungsbogen reicht dabei vom euphorischen Freiheitsgefühl in den frühen 1990er Jahren und dem Zurücklassen des bisher gelebten Lebens in den sozialistischen Ländern Mittelost- und Osteuropas bis zur Inbesitznahme der Orte friedlichen Kleinhandels durch mafiöse Banden, die letztlich das gesamte (kommerzielle) Territorium gewaltsam kontrollieren und okkupieren. Ihre Gier nach Profit, mit der skrupellose, erpresserische Gewalt einhergeht, zerstört sehr bald die ausgewogenen Handelsbeziehungen der einfachen Händler. Leonid, einst Schauspieler und jetzt Organisator auf dem Trödelmarkt, wird von den Mafiaschlägern tötlich angegriffen, packt noch am selben Tag seine wenigen Sachen und fährt zurück in die (noch existierende) Sowjetunion. Sergej rät er genauso zu verschwinden, weil ‚sie‘ niemanden anderen dulden würden. Sergej ist die glückloseste unter den im Film auftretenden Personen und wird kurz darauf von einer Kugel tödlich getroffen, als einige Mafiaschläger zum Zeitvertreib um sich schießen. Sein Leichnam kann von der Polizei nicht identifiziert werden. Die Off-Stimme<sup>39</sup> schließt das Filmgeschehen ab: „Alles, was danach kam, war schon Teil einer anderen Epoche.“<sup>40</sup> Der Film endet mit dokumentarischen Bildern von den unerträglichen Grausamkeiten des Krieges im auseinanderbrechenden Jugoslawien. Das Eindringen, ja Einfallen einer auf dem Balkan zum ethnisch-religiös grundierten Krieg gesteigerten ‚europäischen Unru-

<sup>37</sup> FEKETE, IBOLYA (Buch u. Regie): *Bolse Vita*. [*Bolsche Vita*.] Ungarn/Deutschland, 1994/1995. Prod. v. M.I.T. Stúdió/ZDF/MMA/Magyar Történelmi Film Alapítvány. 97 Minuten.

<sup>38</sup> FÜHMANN, FRANZ: *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*. In: Ders.: Werkausgabe Bd. 3. Das Judenauto. Kabelkran und Blauer Peter. *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*. Rostock, Hinstorff, 1993, S. 281-506, hier S. 287.

<sup>39</sup> Der von ihr zu Beginn und am Ende des Films gesprochene Text bildet einen narrativen Rahmen. Durch diese Instanz (und durch die Einblendung von Jahreszahlen und Orten) erfolgt eine zeithistorische Einbettung des Geschehens.

<sup>40</sup> *Bolse Vita*, ca. 01:29:00.

he<sup>41</sup> in eine zuvor noch von lethargischer Unbeweglichkeit und Unbewegtheit und dann von leichtlebiger Euphorie und einem fast überschwänglichen Freiheitsgefühl<sup>42</sup> charakterisierte Realität, bleibt so weniger als Diagnose denn als Kennzeichen eines Umschlagens und als schaler Nachgeschmack der zuvor um die ‚Wendeeignisse‘ herum empfundenen Leichtigkeit zurück.

Die weltweite symbolische Bedeutung des Mauerfalls steht zudem im Kontrast zum Subjektiven nicht nur der jeweiligen Erlebnisse<sup>43</sup>, sondern gerade auch zu deren beinahe ausschließlich individueller Bewertung, die sich wiederum symbolisch in dem rasant wachsenden Stellenwert westlicher Konsumgüter erkennen lässt. Die Brechungen dieser Bedeutungsveränderung und -zunahme hat Heiner Müller in dem bereits erwähnten Gespräch mit Raddatz zugespitzt. Zwei seiner Aussagen seien hier außerdem wiedergegeben, um, in einem weiteren Zusammenhang, auf die grundlegende dialektische Verfasstheit der Vorgänge zu verweisen:

Ab einem gewissen Grad ökonomischer Sicherheit will man nicht mehr denken, ist Denken, die Überwindung von Widerstand, viel zu anstrengend. Da geht man lieber ins Kino, oder genießt die Leere, die der Fernseher erzeugt. Das ist der Faktor, der die Aufklärung scheitern ließ. Ab einem gewissen Punkt geht die Entwicklung der Ökonomie und des Bewußtseins scherenartig auseinander.<sup>44</sup>

Müller akzentuiert dies zusätzlich anekdotisch:

Auch was jetzt in der DDR passiert, daß die Leute schlagartig Wohlstand haben wollen, ist Theater. Sie können nicht mehr zwischen der Welt der Reklame und der Realität unterscheiden. Es fehlen die Maßstäbe. Vor kurzem wurde von einem

<sup>41</sup> Für die Möglichkeit zu dieser (begrifflichen) Anleihe danken wir Kai Hendrik Patri, der die Bezeichnung bei Henning Mankell fand. Vgl. in diesem Band, S. 217-230. Heiner Müller scheint an etwas Ähnliches zu rühren: „Dem Gleichgewicht des Schreckens in den 70er und 80er Jahren folgte nach der Öffnung des Ostens eine Zone der Unsicherheit, in welcher keine klaren Grenzziehungen mehr haltbar waren.“ MÜLLER, HEINER: *Dunkles Getümmel ziebender Barbaren*. In: Werke 8, a. a. O., S. 377-378, hier S. 378.

<sup>42</sup> Maggie sagt an einer Stelle direkt in die Kamera: „I’m like a butterfly. At any moment I can just flit off.“ *Bolse Vita*, ca. 00:33:20.

<sup>43</sup> Vgl. dazu stellvertretend folgende Sammlung: DECKERT, RENATUS (Hrsg.): *Die Nacht, in der die Mauer fiel. Schriftsteller erzählen vom 9. November 1989*. Frankfurt/M., Suhrkamp, 2009. Bspw. Emine Sevgi Özdamar erzählt dort, wie sie und ihr Freund einen Tag in Ostberlin verbrachten und gar nicht merkten dass die Mauer geöffnet wurde (vgl. ÖZDAMAR, EMINE SEVGI: *Ab! Hier hat es auch geschnitten*. In: *Die Nacht...*, a. a. O., S. 201-209). Thomas Lehr hingegen berichtet, wie er beim Mauerfall nicht anwesend war, da er nur kurz zuvor aus Westberlin fort nach Zürich gezogen war. Er zog ein Jahr früher als vorgesehen, bereits 1990, wieder zurück nach Berlin, wo er die ‚Wiedervereinigung‘ miterlebt, doch bekennt: „Was mir fehlt, ist die unmittelbare, lokale Erinnerung an die Ekstase des Beginns.“ LEHR, THOMAS: *Wer war dabei ich nicht*. In: *Die Nacht...*, a. a. O., S. 210-217, hier S. 216.

<sup>44</sup> MÜLLER, *Reflexion*, S. 13.

Albaner berichtet, der eine Woche lang in ein Hamburger Kaufhaus ging und glücklich war, daß alle sich nehmen durften, was sie nur tragen konnten. Das war für ihn der Kapitalismus, sein albanischer Traum. Erst danach entdeckte er die Kassen. Die konnte er eine Woche lang übersehen, weil er in einer kommunistischen Utopie erzogen wurde. Die Öffnung der Grenzen wird für den Westen noch ungeahnte Folgen haben. Denn erst in den entwickelten Ländern ist die kommunistische Utopie sinnvoll.<sup>45</sup>

Was Müller hier 1991 formuliert, betrifft – auch im Rückblick noch – Kernprobleme, deren Auswirkungen auf Schreiben und Literatur mit dem oben angedeuteten Abtun nicht zu bewältigen sind. D. h. das bloße Konstatieren eines vermeintlichen, abschließenden Utopieverlustes reicht bei Weitem nicht hin, um dem literarischen Schreiben nach 1989/1990 beizukommen und um gerade die für die Literatur zentrale Frage zu betrachten, wie dem bei Müller angedeuteten Problem des Realen ästhetisch und sprachlich begegnet wird. Einbruch von Anderem, gar feindlich Unheimlichem und dem real Indefiniten scheint – so die Annahme – poetisches Schaffen mehr zu beeinflussen, als die eher konkret dokumentarische Funktion, die z. B. Christoph Hein dem Tun der ‚Schreiber‘ eher vorsichtig zumisst.

Ingo Schulze weist mit Blick auf sein Schreiben zudem ausdrücklich auf Kontinuität hin: „Ich würde nie ein Buch schreiben, das Ende 89 oder im Herbst 89 aufhört. Mir geht es wirklich immer um diesen Wechsel von Abhängigkeit. Was passiert da?“<sup>46</sup>

Die Konflikte eines Umbruchs ebenso wie seine Hoffnungen schlagen sich in den verschiedensten Zeugnissen darunter auch seiner Literaturevident oder subtil nieder. Als ein Element der Erinnerungskultur behauptet die Literatur dabei schon immer ihren Platz.

Die Literatur ist ein ‚Medium kultureller Selbstverständigung‘ und muss als eine eigenständige Form kollektiver Sinnstiftung neben die herkömmlichen kulturellen Sinnstiftungssysteme und damit auch neben andere Medien der Erinnerungskultur gestellt werden.<sup>47</sup>

Nach der Zeitenwende 1989/90 sind in der Literaturwissenschaft und der Literatur selbst unterschiedliche Prozesse zu beobachten; so bemerkt man in der

---

<sup>45</sup> Ebd., S. 18.

<sup>46</sup> SCHULZE, *Widerstand*, S. 28.

<sup>47</sup> HARDTWIG, WOLFGANG: *Zeitgeschichte in der Literatur 1945-2005*. In: Schütz, Erhard / Hardtwig, Wolfgang: *Keiner kommt davon. Zeitgeschichte in der Literatur nach 1945*. Göttingen, Vandenhoeck & Rubrecht, 2008, S. 7-25, hier S. 16.

Literaturwissenschaft einen Bedarf nach Neu- und Umbewertung der in dem früheren System geschriebenen Literatur(en), gleichzeitig erfolgt die ‚Entdeckung‘ des Kriteriums ‚DDR‘ und das Aufwerfen von Fragen, die sich aus dem Wandel ergeben. Für die Autoren stellt sich in einer neuen Zeit die Frage nach dem Neu-, Um- oder Weiterschreiben und im Allgemeinen nach einem Sich-Verhalten zum Gewesenen.<sup>48</sup>

„Was weiß diese Zeit von einer anderen?“, lautet der erste Satz von Julia Schochs Roman *Mit der Geschwindigkeit des Sommers*<sup>49</sup>, der die Vereinbarkeit der beiden Geschichten, der Vor- und der Nachwendegeschichte, von vornherein in Zweifel zieht und damit eine Grundkonstante in der Problematik des Schreibens und der Rezeption aufzeigt. Wie und worüber ist Schreiben noch möglich, was kann erzählt werden, wenn die Welt, in der und über die bisher geschrieben wurde, weggebrochen ist?

Symptomatisch für den ‚Nachholbedarf‘ der Wahrnehmung und Erinnerung stehen zwei kürzlich erschienene Bücher, die zeigen, in welchem Ausmaß der ‚Osten‘ im öffentlichen Diskurs noch ‚terra incognita‘ ist und von welcher Dringlichkeit und Relevanz die reflektierende und vielstimmige Rück- bzw. Hinwendung zu ihm ist.

Mit Freunden in einer Berliner Kneipe sitzend verfällt der in Köln geborene Autor Moritz von Uslar auf die Idee, die brandenburgische Provinz zu entdecken und darüber ein Buch zu schreiben. Als einen Grund gibt er an, dass er die DDR liebe und erklärt seinen Freunden, warum er noch im zwanzigsten Jahr nach der Wende die neuen Bundesländer als DDR bezeichne, denn das sei cool und er kenne sie noch aus dem Jahr 1989, als er kurz vor der Wende mit seinem Freund Christian Kracht liebend gern DDR-Bürger geworden wäre.<sup>50</sup>

Mental gerüstet wie zu einer Expedition ans andere Ende der Welt und mit der Haltung eines ethnologischen Forschers<sup>51</sup> gerät die Fahrt in die eine Auto-

<sup>48</sup> HELBIG, HOLGER: *Weiterschreiben. Zum literarischen Nachleben der DDR*. In: Ders. (Hrsg.): *Weiterschreiben. Zur DDR-Literatur nach dem Ende der DDR*. Berlin, Akademie Verlag, 2007, S. 1-7, hier S. 1-5.

<sup>49</sup> SCHOCH, JULIA: *Mit der Geschwindigkeit des Sommers*. München / Zürich, Piper 2009.

<sup>50</sup> V. USLAR, MORITZ: *Deutschboden. Eine teilnehmende Beobachtung*. Köln, Kiepenheuer & Witsch, 2010<sup>5</sup>, S. 20. Im Folgenden zitiert als *Deutschboden*.

<sup>51</sup> Exemplarisch sei hier angeführt LÉVI-STRAUSS, CLAUDE: *Traurige Tropen*. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1996<sup>10</sup>, hier S. 63-71. Lévi-Strauss beschreibt dort die lange und gefährvolle Fahrt nach Südamerika, in die „Neue Welt“.

stunde von Berlin entfernt liegende Kleinstadt zum Schnittpunkt der Differenz zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Er fährt durch Wälder, die sich von den ihm bekannten unterscheiden. „Der Wald war ein ganz anderer, als man Wälder in Bayern oder sonst wo in Westdeutschland kannte.“<sup>52</sup> Die Straßen werden zu fast unpassierbaren Feldwegen, an einem verfallenen Gehöft vorbeikommend lebt er in ständiger Angst liegenzubleiben oder sich zu verfahren.<sup>53</sup> Er fühlt sich wie ein Held aus einem Westernfilm, der fremdes Terrain betritt und es auch erobert.<sup>54</sup>

In der Beschreibung seines Untersuchungsgegenstandes, des Dorfes Oberhavel, changiert er sprachlich zwischen einem erzählenden Ich, das mit dem Autor verschmilzt, und einer Er-Perspektive.<sup>55</sup> Dabei schimmert in seinem Erzählton teils die Überheblichkeit und teils die Verwunderung eines vermeintlich fortschrittlicheren Städters durch.

Die in der Großstadt längst erledigten, weil leer und beliebig gewordenen Begriffe Style, Trend und Fashion – hier wurden sie noch einmal vorgeführt und gefeiert mit einem geradezu existenziellen Ernst, wie das vielleicht nur noch in der Abgeschiedenheit der Kleinstadt möglich war.<sup>56</sup>

Seine Annäherung an die Fremde, wie schon im Vorwort angedeutet,<sup>57</sup> gelingt und Klischees werden revidiert oder zumindest hinterfragt. Die ehemaligen Skins, vor denen sich der Erzähler am meisten fürchtete und vor denen er im Vorfeld gewarnt worden war, entpuppen sich im Laufe des Gesprächs als fast so unpolitisch und politischen Strömungen oder Moden unterworfen wie ihre Alters- und Standesgenossen in der Stadt.

Ich war überrascht von der Tatsache, dass man mit den Jungs, die damals Skinheads gewesen waren, heute so wunderbar zusammensitzen, trinken und sich erstklassig verständigen konnte.<sup>58</sup>

Das Erstaunen resultiert hier aus der Erfahrung, dass – entgegen den Annahmen des Erzählers – in der Provinz sowohl kommunikativer Austausch als auch politische Umorientierung möglich sind.

---

<sup>52</sup> *Deutschboden*, S. 35.

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> So ist denn auch das dritte Kapitel mit *Western* überschrieben, vgl. *Deutschboden*, S. 34.

<sup>55</sup> Beispielsweise: „Der Reporter wollte nun vom Hausherrn wissen, was das zu bedeuten hatte, dass eine schwarz-rot-goldene Fahne ersetzt worden war.“ *Deutschboden*, S. 217.

<sup>56</sup> *Deutschboden*, S. 294.

<sup>57</sup> „Ich bin als Fremder gekommen und als Einheimischer gegangen. Die Zeit in der Kleinstadt war eine der besten meines Lebens.“ *Deutschboden*, Zum Geleit, o. S.

<sup>58</sup> Ebd., S. 349.

Eine andere Annäherung an den Osten in Form eines Road-Romans bietet *tschick* von dem aus Hamburg stammenden Wolfgang Herrndorf.<sup>59</sup> Zwei jugendliche Außenseiter, Maik – von seinen begüterten Eltern emotional vernachlässigt – und der aus einer russischen Aussiedlerfamilie stammende Tschick, fahren in den großen Ferien und noch nicht volljährig mit einem klapprigen Lada – ihr eigentliches Ziel ist die Walachei – durch ein unbekanntes und wildes Ostdeutschland.<sup>60</sup> Mitten in Brandenburg erleben sie das Abenteuer ihrer Jugend, sie klauen Benzin, schließen Freundschaft mit einer Ausreißerin und werden von der Polizei verfolgt. Sie wissen selten, wo sie sich befinden.

Dann tauchte eine riesige Bergkette vor uns am Horizont auf, wir fuhren genau darauf zu. Ungeheuer hoch und mit Steinzacken obendrauf. Wir hatten keine Ahnung, was das für Berge waren. Stand auch kein Schild dran. Die Alpen sicher nicht. Aber waren wir überhaupt noch in Deutschland?<sup>61</sup>

Das Fremde wird hier ebenso wie in *Deutschboden* durch die Unbekanntheit und Andersartigkeit der Landschaft markiert, die im vorliegenden Roman jedoch die Reise zum Erwachsenwerden dauerhaft begleitet. Die entvölkerte Lausitz und die vom Braunkohletagebau zerstörte Landschaft beschreiben den Höhepunkt der gefühlten Fremdheit.

Die Landschaft hörte einfach auf. Wir stiegen aus und stellten uns auf die letzten Grasbüschel. Vor unseren Füßen war die Erde senkrecht weggefräst, mindestens dreißig, vierzig Meter tief, und unten lag eine Mondlandschaft. Weißgraue Krater, so groß, dass man Einfamilienhäuser darin hätte bauen können.<sup>62</sup>

Das Gefühl der Fremdheit gegenüber dem Osten, dem in beiden Texten entweder durch das Durchfahren mit dem Auto oder durch persönliche Annäherung begegnet wird, verweist systematisch auf die Relevanz der Wieder- oder Neuentdeckung und des Sich-Wieder-Erinnerns. So wird 20 Jahre nach der Wiedervereinigung in der gegenwärtigen deutschen Literatur der vielfach noch weiße Fleck des Ostens auf der mentalen Landkarte mit Landmarken und Landschaften gefüllt und dadurch ein Prozess ausgelöst, der Differenzen und Fremdhei-

<sup>59</sup> HERRNDORF, WOLFGANG: *tschick*. Berlin, Rowohlt, 2010. Im Folgenden zitiert als *tschick*.

<sup>60</sup> „Als ich Tschick von dem Mann mit den Bandagen erzählte und von dem Mann an der Bushaltestelle, meinte er, das wäre ihm auch schon aufgefallen, dass es hier viele Verrückte gab. Nur was es mit den Beschriftungen in fremder Sprache auf sich hatte, wusste er auch nicht.“ *tschick*, S. 143.

<sup>61</sup> *tschick*, S. 165.

<sup>62</sup> Ebd., S. 179.

ten zwar nicht restlos aufhebt, aber doch erkennt und benennt.<sup>63</sup> Mit Kämmerlings kann festgehalten werden:

Nicht nur für die Ostdeutschen scheint das Dringliche der Differenz, des fortdauernden Deutsch-Deutschen wieder zuzunehmen. Auch der Westen ist immer noch damit beschäftigt, den Osten wirklich zu entdecken.<sup>64</sup>

Die Ereignisse um das Ende der DDR und ihren Anschluss an die BRD, die unter als historisch-politische und gesellschaftliche Veränderungen dem Stichwort ‚Wende‘ zusammengefasst werden, finden sich über die hier angegebene winzige und nur exemplarische Auswahl hinaus an vielfältigen weiteren Orten und in hier nicht erwähnten Zusammenhängen. Gerade mit Blick auf die Verbindungen zwischen dem Geschehen im Herbst 1989 (und danach) in Deutschland und den Staaten und Gesellschaften Mittel- und Osteuropas ist die Perspektive also auszuweiten. Anders und vielleicht neu zu betrachten sind dann nicht allein Ereignisse und Vorgänge. Vielmehr ist auch danach zu fragen, ob und wie die ‚Wende‘ und der Abriss der Berliner Mauer sich in Diskurse und Gespräche und in die Wahrnehmung sowie die künstlerische, literarische Praxis anderer mittel- und osteuropäischer Länder sprachlich eingepreßt und eingeschrieben, ja ‚eingesprochen‘ haben. Die weitgehend auf den Mauerfall in Berlin und auf die Ereignisse in Deutschland zentrierten Betrachtungen lassen sich auf diese Weise überdenken und mit nachhaltigem Zugewinn hinterfragen.<sup>65</sup> Dies lohnt sich nicht sosehr aus pur komparatistischem Interesse, als vielmehr um literarische Standpunkte einzubeziehen, die beispielsweise deutlich über die vor allem deutsche und nur feuilletonistisch relevante

---

<sup>63</sup> Vgl. an dieser Stelle auch Schlögels Feststellung: „Die nächste Nachbarschaft ist immer noch weiter entfernt als Spanien oder Griechenland oder der Strand von Djerba, und in der Ferne ist man immer noch eher zu Hause als in der so fremd gewordenen Nähe von – sagen wir – Karlsbad oder Breslau. Der Radius der Explorationen weitet sich, die Zahl der Interessierten steigt, aber einen ‚Ruck‘ haben die Vorgänge 1989 im westlichen Europa nicht ausgelöst.“ SCHLÖGEL, KARL: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. Frankfurt/M., Fischer, 2006 [2003], S. 464.

<sup>64</sup> KÄMMERLINGS, RICHARD: *Das kurze Glück der Gegenwart. Deutschsprachige Literatur seit '89*. Stuttgart, Klett-Cotta, 2011, S. 111.

<sup>65</sup> Einen ähnlichen Aspekt macht Peter Weibel im Bereich der (Bildenden) Kunst stark: „Heute haben wir die Möglichkeit, zu erkennen, dass die Kunst des Ostens genau das Gegenteil dessen darstellt, was der Westen bisher in ihr erblickte: sie ist nicht zurückgeblieben und peripher, sondern steht im Zentrum als Zukunft der westlichen Kunst, wie dies bereits bei der frühen Avantgarde der Fall war.“ WEIBEL, PETER: *Der Kalte Krieg und die Kunst*. In: Groys, Boris / von der Heiden, Anne / Weibel, Peter (Hrsg.): *Zurück aus der Zukunft. Osteuropäische Kulturen im Zeitalter des Postkommunismus*. Frankfurt/M., Suhrkamp, 2005, S. 49-55, hier S. 54f.

Diskussion um den sogenannten ‚Wenderoman‘ hinausweisen.<sup>66</sup> Eine sehr geeignete Anleihe hierfür erlaubt das in Andrzej Stasiuks Essay *Dziennik okrętony* ausgedrückte Selbstverständnis, für das die erdachte und auch die räumliche Grenzüberschreitung kennzeichnend ist:

Pisanie jest wymianianiem nazw. Tak samo jest z podróżą, gdy koraliki geografii nawlekają się na nitkę życia. Ani z lektury, ani z drogi nie wracamy wiele mądrzejsi. Granice jak rozdziały, kraje jak gatunki literackie, epika tras, liryka odpoczynków, czerń asfaltu nocą w światłach auta przywodzą na myśl monotonna i hipnotyczną linię druku, która przecina rzeczywistość, wiodąc nas wprost do urojonego celu. Nie ma nic na końcu książki, a każda przyzwoita podróż zawsze przypomina mniej lub bardziej poplątaną pętlę. Tak. Na końcu lektury nie ma nic, a w Spišskej Belej był sklep.<sup>67</sup>

Ausgehen ließe sich dabei außerdem von der zunächst eher einfach wirkenden Frage, wie der Begriff ‚Wende‘ sich in den Sprachen, d. h. zugleich auch der/den Alltagssprache/n, (vor allem, aber nicht nur) mittelost- und osteuropäischer Länder wiederfinden lässt. Dieser Frage wohnt natürlich bereits die Perspektive des Fragenden inne, geht sie doch von dem im Deutschen verwendeten Begriff aus, der auf die Vorgänge, Umbrüche und gesellschaftlich-politische Wandlung etwa zwischen dem 7. Oktober 1989 und dem 3. Oktober 1990<sup>68</sup> bezogen ist. Diese Defi-

<sup>66</sup> Dies ist zweifelsohne bereits aus einem wiederum anderen Blickwinkel geschehen: Vgl. LUDWIG, JANINE / MEUSER, MIRJAM: *„In diesem besseren Land“ – Die Geschichte der DDR-Literatur in vier Generationen engagierter Literaten*. In: Diesn. (Hrsg.): *Literatur ohne Land? Schreibstrategien einer DDR-Literatur im vereinten Deutschland*. Freiburg/Brsg., FwPF, 2009, S. 11-71. Die Herausgeberinnen stellen ‚littérature engagée‘ in ihrer systematisch angelegten Einführung nachhaltig als zentrales Konzept für die Literatur der DDR heraus. Vgl. weiterhin folgenden wichtigen Band: HUNTEMANN, WILLI et al. (Hrsg.): *Engagierte Literatur in Wendezeiten*. Würzburg, Königshausen u. Neumann, 2003, in dem einleitend das im Titel angesprochene Problem eingehend dargestellt und diskutiert wird (S. 9-31).

<sup>67</sup> STASIUK, ANDRZEJ: *Dziennik okrętony*. In: Andruchovyč, Jurij I. / Stasiuk, Andrzej: *Moja Europa. Dwa eseje o Europie zwanej Środkową*. Wołowiec, Czarne, 2001, S. 75-140, S. 99/100. „Schreiben bedeutet, Namen zu nennen. Genauso ist es mit einer Reise, wenn sich die Perlen der Geographie auf den Faden des Lebens reihen. Weder aus der Lektüre noch von der Reise kommen wir viel klüger zurück. Grenzen wie Kapitel, Länder wie literarische Gattungen, die Epik der Straße, die Lyrik der Pausen, die Schwärze des Asphalt in der Nacht im Scheinwerferlicht des Wagens erinnern uns an die monotonen und hypnotischen Linien des Druckes, die die Wirklichkeit zerschneiden und uns geradewegs ins imaginäre Ziel führen. Am Ende des Buches ist nichts, jede ordentliche Reise hingegen läßt einen immer an verwickelte Schlingen denken. Ja. Am Ende der Lektüre ist nichts, doch in Spišská Belá war da ein Laden.“ (DERS., *Logbuch*, S. 102.) Vgl. weiterführend zu Stasiuk und Andruchovyč folgenden instruktiven Aufsatz: KLIEMS, ALFRUN: *Aggressiver Lokalismus: Undergroundästhetik, Antiurbanismus und Regionsbehauptung bei Andrzej Stasiuk und Jurij Andruchovyč*. In: *Zeitschrift für Slawistik* 56 (2011) 2, S. 197-213.

<sup>68</sup> Diese Angaben zur zeitlichen Dauer beanspruchen freilich keine allgemeine Gültigkeit. Sie orientieren sich an der zweibändigen *Chronik der Wende*, die die Ereignisse Tag für Tag darstellt.

dition der fraglichen Zeitspanne ist natürlich bereits problematisch, klammert sie doch die ersten freien Wahlen in der VR Polen vom 4. Juni 1989<sup>69</sup> oder die Öffnung der ungarischen Grenze zu Österreich und das Durchschneiden des ‚Eisernen Vorhangs‘ am 11. September 1989 aus, Ereignisse also, die zweifellos die Vorgänge in der DDR beeinflusst haben. Dem bleibt hinzuzufügen, dass das Viele politisierende und z. T. euphorisierende Erlebnis der deutschen ‚Wende‘ sich vielfach mitnichten mit den Erfahrungen deckt, die der Sprachgebrauch zumindest exemplarisch erkennen lässt.

Die im Folgenden aufgeführten Antworten, Definitions- bzw. Erklärungsansätze sind samt und sonders Reaktionen auf folgende Fragen<sup>70</sup>: Welches Wort wird in anderen (vornehmlich vielleicht mittelosteuropäischen) Ländern und Sprachen für die Ereignisse benutzt, die in Deutschland meistens mit ‚Wende‘ (1989/1990) bezeichnet werden und wie sind die jeweilige Verwendung und Semantik zu erklären? Hatte das Wort bzw. der Ausdruck eine sozusagen ursprüngliche Bedeutung, zu der die politisch-historische hinzukam oder gibt es gar keinen ‚eigenen‘ Begriff und wird eher eine Umschreibung verwendet?

Die hier gegebene Übersicht kann und will selbstverständlich nicht den Status einer fundierten empirischen Untersuchung zum fraglichen Begriff beanspruchen. Eine solche systematische (lexikalische, soziolinguistische bzw. auch sprachvergleichend semantische) Untersuchung bleibt an dieser Stelle ein Desiderat (und zwar auch für die jeweiligen Einzelsprachen).<sup>71</sup> Die angeführten Erklärungen haben sowohl die Funktion, die publizistische und feuilletonistische Absolutsetzung des deutschen Begriffes ‚Wende‘ durch seine Kontextualisierung mit anderen Sprachen ausdrücklich zu relativieren, als auch die Perspektive auf die mit Ereignis – lies

---

Die *Chronik* wurde parallel auch vom ORB (Ostdeutscher Rundfunk Brandenburg, heute aufgegangen im RBB) als Fernsehdokumentation produziert: BAHRMANN, HANNES / LINKS, CHRISTOPH: *Chronik der Wende. Die DDR zwischen 7. Oktober und 18. Dezember 1989*. Berlin, Ch. Links Verlag, 1994. – DIESN.: *Chronik der Wende 2*, a. a. O. Alle Texte sind, ergänzt durch Video- und Audiodateien, auch im Internet zu erreichen: [www.chronikderwende.de](http://www.chronikderwende.de) (eingesehen am 31.07.2011).

<sup>69</sup> Die Wahlbeteiligung lag bei nur 62% und im zweiten Wahlgang am 18. Juni 1989 gar bei nur 25%. Für diese Angaben vgl. ALEXANDER, MANFRED: *Kleine Geschichte Polens*. Stuttgart, Reclam, 2003, S. 362-363.

<sup>70</sup> Die Beiträge wurden im Rahmen einer Umfrage unter Kolleginnen und Kollegen aus den jeweiligen Ländern gesammelt und werden hier jeweils als Zitate angeführt. Die Namen der Auskunft Gebenden sind jeweils als ‚Quellenangaben‘ mit aufgeführt.

<sup>71</sup> Vgl. aber weiterführend folgenden linguistisch ausgerichteten Band: BOCK, BETTINA / FIX, ULLA / PAPPERT, STEFFEN (Hrsg.): *Politische Wechsel – Sprachliche Umbrieche*. Berlin, Frank & Timme, 2011.